

„Berliner Tageblatt“ und „Handels-Zeitung“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags ein-
mal. Preis: 10 Pf. (General-Anzeiger 40 Pf.). Abonnement-Preise: 10 Pf. (General-Anzeiger 40 Pf.).
Verkaufspreis: 10 Pf. (General-Anzeiger 40 Pf.).



Druck und Verlag: Rudolf Wolff in Berlin.

Berliner Tageblatt

Nr. 7
44. Jahrgang

und Handels-Zeitung

Dienstag
5. Januar 1915

Günstiger Stand der Kämpfe in Galizien.

Wien, 4. Januar. (W. T. B.)

Amlich wird verlautbart: 4. Januar: In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besetzung einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung; im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz siebenunddreißig Offiziere, zwölftausendsechshundertachtundneunzig Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

Die erbitterten Kämpfe in Polen.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Warschau, 4. Januar.

Nach einer hier eingelaufenen Meldung nimmt in Polen im Raume der Bura und Rawka die Schlacht mit größter Heftigkeit ihren Fortgang. Man berichtet von fürchterlichen Angriffen, welche die Deutschen mit Warschau als Ziel an der Bura unternommen haben. Mit gleicher Erbitterung toben die Kämpfe östlich von Lwow. Heftigste Kämpfe sind gewaltiger Kraftanstrengung der Deutschen bemerkbar, um die russische Front zu durchbrechen.

Rotterdam, 4. Januar.

Reuter meldet aus Petersburg: Die Deutschen versuchten Sonnabend, am rechten Weichselufer festen Fuß zu fassen, wurden aber zurückgeschlagen. Aufschrei wurde ausgehen, daß die Russen nördlich von Rawka an Boden verloren haben. Nachts zwischen 1 und 2 Uhr machte die während des Tages, vermindert aber nur einen Teil des verlorenen zurückzugewinnen. In einem amtlichen Bericht wird von einem Gefecht nördlich von Rawka gesprochen, während vorgestern von Kämpfen nördlich dieses Ortes die Rede war. Der Warschauer „Times“ Korrespondent berichtet vom 31. Dezember: Die Deutschen nahmen gestern mit großer Heftigkeit die Offensive an der Bura wieder auf. Ihr Ziel war vermutlich S. H. Dieser Angriff, der vermutlich der Flussstellung zur Stütze dient, wurde nicht erwartet. Der Kampf begann morgens früh. Im Laufe des Tages machten die Deutschen auf die russische Stellung fünfzehn Sturmangriffe nacheinander. Die letzte Meldung, die von einem eben eingetroffenen Offizier herrührt, besagt, daß sich jetzt alle Angriffe unter schweren Verlusten für die Deutschen abgewiesen seien. Da die Deutschen über eine offene Straße gegen die russischen Stellungen aufmarschieren mußten, ist es möglich, daß sie verluste, ihre Verluste erheblich sind. Alle Meldungen darüber sind aber mit Vorbehalt aufzunehmen. Derselbe Offizier erklärte, daß die Deutschen mit unglaublicher Tapferkeit kämpften, aber wegen der Schwierigkeiten der letzten Wochen der Erschöpfung nahe sein dürften. Man dürft in Warschau jetzt die Hoffnung aus, daß die Russen nicht zu weitern Rückschlägen gezwungen sein werden. Falls sie sich doch zurückziehen, darf dieser Umstand nicht benutzt werden, denn wie ich aus guter Quelle erfahre, ist im Feldzugsplan die Buralinie nur als vorübergehende Widerstandslinie gedacht, während die Buralinie als eigentliche feste Verteidigungslinie geplant ist.

Amsterdam, 4. Januar.

Zu einer Reuter-Meldung, nach der ein russischer Militärführer die Kämpfe in Polen jetzt als sehr günstig für die Russen darstellt, bemerkt das Allgemeine Handelsblatt: In den offiziellen russischen Berichten wird ein optimistischer Ton noch nicht angeblasen. Auch fügt der Reuter-Bericht hinzu, daß der Feind seine Angriffe fortsetze um Zeit für neue Operationen zu gewinnen. Daraus ergibt sich, daß die deutsche Offensive noch keineswegs abgeschlagen ist. Drei österreichische Flieger haben zehn Bomben auf Kielce geworfen.

St. Georges.

St. Georges, 1. Januar.

St. Georges ist ein Zümmerschäufen geworden, ein Zümmerschäufen, der inmitten eines Friedhofes liegt. Wir kommen zu dem Ort nur über einen schmalen Dammweg. Zu beiden Seiten ist ein riesiger Hader aus einem Kasse. Links durch den Hader, rechts durch den Kanal de Wasschenbaele verläuft. Und immer wieder verlaufen unsere Wänter, aber diesen Damm in den Ort zu führen. Infolge der Kämpfe, die verschiedenen Kaliber unserer schweren Artillerie, freieren jetzt in dem Dörchen, ruhmlos, Tag und Nacht, und ebenso ruhmlos beständig von drei Seiten die französischen und englischen Maschinengewehre den Dammweg. Wenn die Gegner sind in händiger Angst, daß unsere kleinen Jungens das elende Nest wieder nehmen könnten. Sie liegen auf der Ruine, und wenn die Maschinengewehre nicht wären, säßen in St. Georges deutsche Matrosen.

Das ist — mit unheimlichem Flügeln knochen die englischen Maschinengewehre, das zwischen „Ludens“ nervös die Franzosen, und so furchtbar, so unüberwindlich ist dieses Feuer, daß kein einziger Mann unversehrt über den Weg gehen kann. Der Wind, der von St. Georges herüberweht, bringt Gerüche von verwundenen Leiden mit. Er trägt das Stöhnen von Verwundeten, die hilflos am Wege liegen, und denen das Feuer wegen nicht geholfen werden kann, er trägt das heilige Schreien und Sufeln der Kräfte und Jender, die hoffnungslos hier dem nachfallenden Alimagerliegen. Wir hören diese Stimmen des Todes in der hellen, nebligen Nacht und denken an — unsere Leben in der Heimat.

Rechts von uns auf einem Hüdenader war vor einigen Tagen noch eine Batterie in Stellung. Sie ist heute weiter vorgeschoben. Der Adler ist von tiefen Wäntern umrahmt. Einmal weiter zurück ist ein kleines Haus. An der Zeit steht die Infanterie. Frontlinie — schon abgetragt. An der Seitenwand, etwas zurück, liegt der Toten, unbedeckt. Jemand hat ihm einen aufgespannten Regenschirm in die starre Hand gedrückt, auf dessen Spitze jetzt gerade ein entzündetes Pfeifenlicht liegt. St. Georges ist ein Wallfahrtsort. Hier führte man die hinfelen, überladenen und mattenfüßigen Kinder hin. Man hing ihnen ein Beilagenbüchlein um, und dann verabschiedeten die Krankeheiten. Jetzt hören wir St. Georges und bekämpfen den Drachen, der sich in dem Weiler in Form von einigen Regimenten Kommiss eingemittelt hat. Wir werden es schon schaffen — und bald!

Mythik und Politik.

von Leopold v. Wieso.

Eines scheint heute sicher: die Staatsidee triumphiert. Sie feiert einen dreifachen Sieg: über den Humanismus, der in verschiedenen Formen seine Leidgedanken vom Wesen der Menschheit als einer erhofften Einheit ableitet, über den Individualismus, wie ihn der ältere Liberalismus kannte, wenn er den einzelnen Menschen gegen den Staat verteidigte, schließlich über den Kommunismus, der eine internationale Gesellschaft auf der Grundlage gemeinschaftlicher Produktion schaffen will. Rangsam und unter Widerständen hat sich ihr Sieg vorbereitet. Das Mittelalter kannte diese Staatsidee fast gar nicht; in den Zeiten der absoluten Monarchie war sie bis zur französischen Revolution zu sehr mit dem Prinzip der Gewalt herrschaft eines einzelnen oder aristokratischen Gruppen verknüpft, als daß sie den Bürgern hätte anheim sein können. Erst seit dem Beginn der Revolutionen im 18. Jahrhundert hat sich die Staatsidee durch ein Gegenstück zu überwinden vermocht. Der alte Liberalismus, der im 18. Jahrhundert gewaltsam durchgesetzt wurde, legte die Vorstellung, daß sie schwächer der Staat, desto härter das Volk wäre. Allerdings jedoch drang danach die Staatsidee durch; ein Gegenstück zum alten Staat und Volk wurde kaum mehr empfunden. Ziel stärker machte sich der Unterschied in der Gesellschaft zwischen Reich und Arm, Bestehenden und Bestlofen geltend. Man spürte die Lebenshemmnungen, die aus der Schichtung des Volkes hervorgingen, drückender als die Bindungen des Staates, bis die breiten Massen ihn sogar zu viele riefen gegen die soziale Oberwelt. Die Meinung drang durch: er kann so über doch nicht sein; jedenfalls ist er hart und soll uns brechen! Auf dem Boden der modernen Sozialpolitik suchten dem Staate mit jedem Geiste und jeder Wohlfahrtsmaßnahme neue Kräfte zu, die ihm zugleich langsam und unmerklich, ja anfangs fast widerwillig extrahieren und gelegentlich die Sympathien der Bürger einbrachten.

Mitten in diese friedliche Entwicklung kam plötzlich der große Krieg, in dem die Nation um ihr Dasein kämpfen muß. Nun wurde der Staat um alles beherrschenden Selbstbewußtsein. In einem Grade, daß er, wie man richtig gesagt hat, nicht nur die Bindungen, sondern sogar auch die Gesetze seiner Bürger zu regulieren begann hat. Das ist eine großartige, eine schauerliche Tatsache: der Staat reguliert nun die Gedanken seiner Bürger! Unter seiner Wucht scheint alle Widerstandskraft der Geister gegen ihn, wie sie bei manchem liberalen Denker bis vor wenigen Monaten vorhanden war, zerbrochen zu sein.

Diese Staatsmacht des Geistes ist heute wieder auf. Sie wird fast in einer neuen Religion. Ihre Dogmen lauten: Der persönliche Mensch ist etwas Sekundäres, Nichtiges, das nur durch den Staat, zu dem es gehört, Kräfte erhält. Das Streben nach selbständiger Persönlichkeit ist vergebens, und ein trübseliger Wahn. Es gibt nur eine Aufgabe allein: das ist dem Lieber, individuellen des Staates zu weihen und in ihm unterzugehen. Dieser Hegelianismus wird mit Kant's Philologie verknüpft, und damit gemäßigtem Breuen und Deutschland in eines gebunden. Freilich kommt dabei nicht der ganze Staat in Betracht, der ein Kosmopolit und Friedensstürmer war. Aber sein kategorischer Imperativ läßt sich mit Hegel's Lehre verknüpfen, dieser Imperativ, der jetzt sich in der Wissenschaftlichen Prägnanz zitiert wird, daß wir nicht auf dieser Welt sein, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun. Das Staatsgefühl und das Pflichtgefühl werden in ihrer Vereinigung als deutscher Geist aufgefacht und als etwas Eigenartiges und Selbständiges dem französischen oder dem englischen Geiste als Geist der Erdmutter gegenübergestellt. „Gruß und Zwiebel, Nichterfüllung und Genußsucht, dies sind die zwei radikal verschiedenen Stellungnahmen zum Leben, die der Deutsche und der Franzose einnehmen.“ sagt Herr Nachum Goldmann.

Das eigentlich Mythische in der Beurteilung des jetzigen Krieges vom Standpunkte dieses für deutsch gehaltenen Geistes zeigt sich in der Ansicht, daß wir eigentlich gar keinen politischen Krieg führen, bei dem es um reale Werte